

«Tourismus hat zerstörerische Kraft»

KINO Wenn die Liebe zur Ware wird: Im Spielfilm «Paradies: Liebe» zeigt der Wiener Regisseur Ulrich Seidl das Phänomen Sextourismus.

INTERVIEW MARGRET KÖHLER, RICORE
kultur@luzernerzeitung.ch

Durchtrainierte schwarze Körper treffen auf welkes weisses Fleisch, ökonomische Armut auf emotionale Armseligkeit, Mitleid auf Abscheu. Ulrich Seidls «Paradies: Liebe», der erste Teil einer Filmtrilogie über die Suche dreier Frauen nach dem Glück, sorgte beim Festival von Cannes für Verstörung und Fremdschämungen.

Schonungslos zeigt der österreichische Filmemacher Seidl (60) weiblichen Sextourismus in Kenia als kalkuliertes Gefühlsgeschäft. Dabei reist eine 50-jährige europäische Touristin namens Teresa (Margarethe Tiesel) als Sextouristin in ein Ferienparadies nach Afrika, um die Liebe zu finden. Sie wechselt von einem Beachboy zum anderen, von einer Enttäuschung zur anderen. Die Liebe am Strand von Kenia ist ein Geschäft.



Europäische Touristin tanzt mit kenianischem «Beach-Boy»: Szene aus dem Film «Paradies: Liebe».

PD

Ulrich Seidl, Ihre Hauptfigur Teresa kommt etwas naiv nach Kenia, lernt aber schnell das Beachboy-System, Begehren gegen Bares. Wie unterscheidet sich der weibliche vom männlichen Sextourismus?

Ulrich Seidl: Ich habe mich lange mit diesem wichtigen und schier unerschöpflichen Thema beschäftigt. Sextourismus als Teil des Massentourismus beschreibt auch den Zustand unserer Welt. Der weibliche Sextourismus wird immer noch tabuisiert. Männer, die sich Sex in armen Ländern kaufen, fühlen sich als toller Hecht und geben damit an. Frauen schweigen darüber, sie sind romantischer, suchen Liebe, hoffen auf Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit. Die «Sugarmamas» machen sich für den Liebhaber schön. Das wissen die Schwarzen und geben ihnen das Gefühl, unabhängig von Alter und Aussehen, die schönste Frau der Welt zu sein. Deshalb funktioniert das Geschäft. Erst viel später kommt Geld ins Spiel.

Drei Freundinnen «schenken» Teresa einen Beachboy zum Geburtstag. Dieser tanzt nackt vor ihnen mit einem Schleichchen um sein bestes Teil. Wie kriegen Sie solche Szenen hin?

Seidl: Da gibt es lange Vorgespräche, die Beteiligten können Ideen einbringen. Mir obliegt es, die entsprechende Stimmung zu erzeugen und dann geht es auch sehr schnell, wird 1:1 gedreht. Manchmal verbessere ich vielleicht Kleinigkeiten. Die Schauspieler machen nicht irgendwas, sondern können sich in einem bestimmten Rahmen frei bewegen.

Wie fanden Sie die Balance, die Frauen in ihrer Sehnsucht nach Liebe und Sex zu porträtieren, ohne sie der Lächerlichkeit preiszugeben?

Seidl: Es ist nicht mein erster Film, in dem ich diese Gratwanderung eingehe. Meine Figuren zu denunzieren, wäre der falsche Ansatz. Ich zeige die Realität, aber ich urteile nicht. Ich mache die Filme aus meinen moralischen Vorstellungen heraus, ich hüte mich aber, sie weiterzugeben. Es geht einzig um Wiedererkennung. Wobei dies für Männer schwierig ist, sich als Teil des Problems zu sehen. Sie beurteilen Frauen nach einem Schönheitsideal, das jenseits eines gewissen Alters kaum noch zu erfüllen ist. Frauen wollen aber nicht ständig ihrer Kritik ausgesetzt sein, sie wollen geliebt werden, wie sie sind. Wenn sie in ihren Ferien dann zumindest wieder körperliche Liebe erleben, ist das für viele schon was.

Wie haben Sie die Schauspielerinnen überzeugt, allen voran Margarethe Tiesel, die sich in der Hauptrolle körperlich und seelisch entblößen muss?

Seidl: Am Anfang stand ein langes Auswahlverfahren, um herauszufinden, ob die Schauspielerinnen mutig an Grenzen gehen wollen. Die wenigsten können improvisieren. Nach meinen anderen Filmen wissen sie sehr wohl, was sie erwartet.

Und die einheimischen Männer in Kenia, allesamt Laien?

Seidl: Zwei Jahre vor Drehbeginn begannen die Recherchen vor Ort, ich bin in die Dörfer gefahren, habe mit den Männern und ihren Familien gesprochen. Die Triebfeder ist schlicht und einfach Geld und – nicht zu vergessen – gesellschaftliches Ansehen in der Gruppe. Ihr Sozialstatus steigt.

Am Ende ist Teresa verbittert, sie verliert die letzten Illusionen.

Seidl: Schwarz und Weiss, das geht nicht zusammen. Es gibt keine Versöhnung aufgrund des kolonialen Erbes. Der Weisse gilt immer noch als jemand mit vollen Taschen, der das Land ausbeutet. Auch ausserhalb des Sextourismus geht es immer nur ums Geschäft, ums Geld. Eine traurige Erkenntnis.

Was interessierte Sie am Thema Tourismus?

Seidl: Das Thema Tourismus ist mein Thema! Ich werde sicher noch weitere Filme dazu drehen. Man kann daran sehr gut die Welt in allen Formen der Ausbeutung ihres Zustands beschreiben. Der Tourismus hat weltweit eine zerstörerische Kraft, sowohl für die Touristen selbst als auch für die Dritte-Welt-Länder. Das Thema ist aber ein Tabu. Wir reisen alle

gerne, weil es angenehm ist, aber wir verdrängen alle, was wir damit in Gang setzen. Der reiche Westler kommt in eine fremde Kultur, die ihn anzieht und die er



«Ich zeige die Realität, aber ich urteile nicht.»

ULRICH SEIDL

mit seiner Anwesenheit zerstört. Er lebt in einem abgeschotteten Areal, wo europäische Werte gelebt werden. Er hat Besitztümer, die für die meisten Einheimischen unerreichbar sind. Vor allem ist sehr viel Geld mit dem Tourismus zu machen. Weltweit ist es vielleicht die umsatzstärkste Branche. Das Geld bleibt aber nicht in Kenia, ausländische Konzerne und korrupte Politiker profitieren von der Reiselust.

Das klingt wie eine Form von Neokolonialismus.

Seidl: So kann man es sehen. Ich finde es unfassbar, wie sich Schwarze erniedrigen, wie sie ihre Kultur als Touristentrödel verkaufen, um an Geld heranzukommen. Deshalb sollte man im eigenen Land bleiben. Dort ist der Schaden vielleicht geringer.

Sind nicht Männer und Frauen Opfer eines Ideals, das von den Medien gemacht wird?

Seidl: Natürlich, die Schönheitsideale haben sich verändert, in Afrika gelten füllige Frauen als attraktiv. Meine Hauptdarstellerin Margarethe Tiesel gilt in den arabischen Ländern als schöne Frau. Und die Wahrheit sieht ja auch bei uns anders aus – als das Diktat der Werbung. Die Europäer werden dicker. Als ich zur Schule ging, waren zwei Dicke in der Klasse. Heute ist es oft die Hälfte der Schüler.

Der Film läuft im Kino Gotthard (Zug) und ab 25. April im Stadtkino (Luzern).



Den Trailer zum Film «Paradies: Liebe» finden Sie auf www.luzernerzeitung.ch/bonus

«Star Trek» im KKL: Die Musik stiehlt dem Film die Show

KONZERT Packend, spannend und emotional. Das 21st Century Orchestra bewies, dass Kino mit Livemusik noch bessere Unterhaltung ist.

Wohl nur wenige Filmmarken haben einen ähnlich langen Lauf hinlegt wie die «Star Trek»-Saga. Unglaubliche 726 Fernsehserien und 12 Spielfilme füllen ferne Welten mit Fantasie und Leben. Aber wie jede Marke nutzen sich auch Bildgeschichten ab, brauchen einen Neuanfang. Was für James Bond «Casino Royal» oder für Fledermäuse «Batman begins» leistete, ist «Star Trek» (2009) für die Galaxisten. Er avancierte zum erfolgreichsten Film der ganzen Kinoserie, erschloss dem Genre ein neues Publikum, und kein Produkt wurde 2009 häufiger illegal heruntergeladen.

Ganz legal wurde der Science-Fiction-Streifen dieses Wochenende im KKL aufgeführt und bot bestes Live-Spektakel. Dies liegt einerseits am Film. Kraftvoller als seine Vorgänger, düster im Layout, überzeugt er mit kompakter

Erzählweise. Es ist aber vor allem die Musik von Michael Giacchino und ihre Aufführung durch das 21st Century Symphony Orchestra und Chorus unter der Leitung von Ludwig Wicki, die diesen Abend zu einem packenden Erlebnis werden lassen.

Marathon der Blechbläser

Von Anfang an fallen die schnellen Stimmungswechsel auf. Das Innere des Schiffes, die Angriffe der Romulaner, die schwangere Mutter des zukünftigen Captain Kirk werden musikalisch charakterisiert und zusammengehalten. Passgenau werden die Elemente ineinandergefügt. Die Musiker folgen flexibel den verschiedenen Emotionen.

Später gehen die Klänge immer mehr ins Finstere. Das Blechregister kommt zum Dauereinsatz. Vor allem die unteren Lagen – zwei Tubas und Bassposaune – spielen ohne Durchhänger ihren angriffigen, rhythmisch treibenden Part. Japanische Schlaginstrumente aus Bambus, metallische Ruten oder der Einsatz einer chinesischen Erhu (Streichinstrument) verleihen zusätzliche Fremdheit.

Der überzeugende Chor ist eine weitere, oft dissonante Sphäre in diesem Musikkosmos. Im Gegensatz zur Kino-



Grosses Kino mit ganz grossen Klängen: das 21st Century Orchester.

Bild Priska Ketterer, PD

version, wo die Musik im Schlachtgetümmel oft mehr spür- denn hörbar ist, kann diese im KKL ihre ganze Kraft entfalten. Nicht simples Lichttheater, sondern inspirierende Konzertfülle. Das Orchester und ihr Dirigent, der den

zweiten Teil in einem «Trekkie»-Shirt dirigiert, lassen sich auch durch eine technische Panne nicht aus dem Konzept bringen. Während des Unterbruchs beantwortet Komponist Giacchino charmant Fragen aus dem Publikum.

Was hier als spannende Momentaufnahme zu hören ist, zog sich im Aufbau fast ein Jahr lang hin. Geboren im Gespräch zwischen zwei Gläsern Wein, galt es, die richtige Musik zu finden. Im Gegensatz zum Sinfonieorchester, das die Noten meist fertig den Archiven entnehmen kann, ist dies bei Filmvertonungen nicht gleich einfach.

Schnitt verändert Musik

«Zum einen werden viele Passagen schon während der Aufnahmen angepasst», erklärt Giacchino. «Änderungen, die oft nicht in den Noten erscheinen. Zum anderen ist das Schneiden des filmischen Rohmaterials ein langer Prozess, der die Musik stark verändert.»

So wurde das vorhandene Material über Monate verglichen und ergänzt. Als Zugabe erklingt eine Weltpremiere, ein Ausschnitt aus «Star Trek into Darkness», dem neusten Film, der im Mai in die Kinos kommt. Das düstere Gewebe der Musik spiegelt den Titel und bildet den trefflichen Abschluss des Abends.

ROMAN KÜHNE
kultur@luzernerzeitung.ch

HINWEIS
Letzte Aufführung heute 19.30 Uhr im KKL.